

**„EINWANDERUNGSLAND DEUTSCHLAND“ – ZUR ZUKUNFT
VON ARTENSCHUTZ UND WILDNIS:**

*Schlussbemerkungen zu den Benediktbeurer Gesprächen 2008
von Dr. Lutz Spandau, Vorstand der Allianz Umweltstiftung,
München.*

Wir stehen im Umgang mit der Natur immer vor der Entscheidung zwischen Bewahren, Verhindern, Zulassen und Fördern – und für jede Entscheidung brauchen wir in unserem Gesellschaftssystem Mehrheiten, die erst einmal gewonnen werden müssen. Was mich oder Sie als Teilnehmer unseres Symposiums in Bezug auf die Natur motiviert oder bewegt, muss ja nicht unbedingt auch viele andere Menschen motivieren oder bewegen. Als erstes gilt es daher, den Menschen Mut zu machen, wieder mehr Wildnis zuzulassen. Dazu müssen wir auch den Umgang mit großen Wildtieren wieder lernen. Denn während immer mehr Arten zurückkehren, die es bei uns nicht mehr gab, erobern sich andere, die hier nie heimisch waren, in unseren Breiten neue Lebensräume.

Zu welch ungewöhnlichen Konstellationen es dabei kommen kann, machte Prof. Reichholf deutlich. Er, der für den fortschreitenden Verlust an Artenvielfalt auch falsche Zielsetzungen beim Naturschutz verantwortlich macht, hob den Münchener Flughafen als ein positives Beispiel für Artenschutz hervor. Tatsächlich bietet das Gelände im Erdinger Moos Lebensraum für eine Vielzahl von Vogelarten, die es an anderen Standorten ungleich schwerer haben. So hat sich, wie Herr Dr. Kerkloh von der Flughafen München GmbH ausführte, auf den Arealen zwischen den



Start- und Landebahnen die größte Population des Großen Brachvogels in Bayern entwickelt.

Prof. Reichholf schilderte den Ablauf natürlicher Prozesse: Dass manche Arten aussterben, während sich andere ausbreiten, hat es immer gegeben. Dem Klimawandel als Ursache für Veränderungen in der Tier- und Pflanzenwelt misst er zumindest für Deutschland keine entscheidende Bedeutung zu. Die Tatsache, dass die Roten Listen hierzulande vor allem wärmeliebende Arten als gefährdet auswies, spreche eher gegen eine Klimaerwärmung. Die Einwanderung von Elchen aus kälteren Gefilden nach Brandenburg könne sogar ein Indiz für eine Abkühlung sein. Nicht das Klima, sondern vor allem die Art, wie bei uns Landwirtschaft betrieben werde, sei verantwortlich dafür, dass sich manche Pflanzen und Tiere auf Kosten der heimischen Flora und Fauna ausbreiteten. Er forderte daher, mehr Flächen von den hohen Nährstoffeinträgen durch Düngemittel freizuhalten.

Von zahlreichen Fällen von „Einwanderung“ nach Deutschland wusste Herr Dr. Kerkloh zu berichten. So hatte einmal in der Annahme, nicht erwischt zu werden, ein besonders schlauer Fluggast versucht, Mini-Affen unter seinem breiten und hohen Hut durch den Zoll zu schmuggeln. Sein Pech war, dass die „blinden Passagiere“ beim Passieren der Kontrollen zu kreischen begannen. Infolge der Globalisierung, betonte Herr Dr. Kerkloh, komme es zu zahlreichen, zum Teil tiefgreifenden Veränderungen, nicht nur von Kulturen, sondern auch von Lebensräumen. Wie sich die Befriedigung unseres Wunsches nach Mobilität mit den Notwendigkeiten des Umweltschutzes in Einklang bringen ließe, sei völlig ungeklärt. Dass die Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen für den Ausbau des Flughafens wegen der begrenzt zur Verfügung stehenden Flächen nur bedingt geeignet seien, mehr Wildnis entstehen zu lassen, räumte Herr Dr. Kerkloh ein. Überdies gebe es gerade im Umfeld eines Flughafens erhebliche Sicherheitsauflagen, die auch das Flächenmanagement beeinflussten.

„Zurück zur Natur“ war der Tenor des Vortrages von Frau Dr. Nickel, wobei sie betonte, dass die Schaffung naturnaher Landschaften nicht automatisch zu mehr Biodiversität führe. Zum Teil gebe es in Kulturlandschaften sogar eine größere Artenvielfalt. Selbst urbane Räume böten manchen Arten bessere Lebensbedingungen als die freie Natur. So brühten im Stadtgebiet von München 116, im ländlichen Umland hingegen nur 100 Vogelarten. Viele standortgebundene Arten fielen jedoch der Landwirtschaft, der Zersiedelung und dem Massentourismus zum Opfer. Mit der „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ solle dieser Entwicklung entgegen gesteuert werden. Darin sei vorgesehen, die

Fläche der für den Artenschutz besonders bedeutsamen naturnahen Waldgebiete auf einen Anteil von 5 Prozent an der Gesamtfläche Deutschlands zu erhöhen, was eine Verfünffachung gegenüber dem heutigen Stand bedeuten würde. 2 Prozent sollten als Wildnis völlig sich selbst überlassen werden. Auf lange Sicht könne der Wildnisanteil sogar auf 3 bis 6 Prozent ausgedehnt werden.

Dies sei ein ehrgeiziges Ziel, das es erst einmal den Grundeigentümern zu vermitteln gelte, und das sei äußerst schwierig, wandte dazu Prof. Vocke ein. Auch gab er zu bedenken, dass Bayern sowohl ein Einwanderungsland für neue Arten als auch ein bei Touristen beliebtes Land sei. Letztere kämen vor allem wegen der bayerischen Kulturlandschaft mit ihren Almen, Wiesen und Zwiebeltürmen. Sollten aber einmal wieder Bären und Wölfe durch die Alpentäler streifen, würde sich dort wohl kaum mehr ein Tourist ins Freie trauen. Die Einwanderung von Großraubtieren in dicht besiedelte Räume berge also ein hohes Konfliktpotenzial zwischen den Interessen der Wirtschaft und des Naturschutzes. Um beide gleichermaßen zu ihrem Recht kommen zu lassen, bedürfe es einer geeigneten Strategie. Wer eine „Rückkehr zur Natur“ fordere, müsse allerdings auch bereit sein, über die negativen Folgen von Massentourismus und Trendsportarten für die Tier- und Pflanzenwelt zu diskutieren. In diesem Sinne habe der Landesjagdverband Bayern an der Erstellung von Managementplänen für den professionellen Umgang mit Wölfen, Luchsen und Braunbären mitgewirkt. Diese Pläne sollten dazu beitragen, die Menschen wieder an das Zusammenleben mit Großraubtieren zu gewöhnen, denn es sei unabdingbar, die Ängste der Bevölkerung angemessen zu berücksichtigen.

Alle Referenten waren sich einig, dass durch eine breitgefächerte Naturerziehung und Umweltbildung die Erhöhung des Anteils von Wildnisgebieten an der Gesamtfläche unseres Landes weiter gefördert werden könnte. Wichtig sei, dass nicht nur Wissen über die Natur vermittelt, sondern auch Verständnis für sie und ihre Bedeutung für uns geweckt werde. Die Natur an sich brauche keinen Schutz. Sie habe sich Jahrmillionen ganz ohne den Menschen entwickelt und völlig unabhängig von unserer Definition von Wildnis.

Natur – und zumal die lebende Natur – beinhaltet Vielfalt und steten Wandel zugleich. Mut zur Wildnis, das bedeutet auch: Mut zur Nicht-Einmischung – und damit zur Selbstbeherrschung. Es ist der Mut zum Schauen, statt zum Tun: Nichtstun als Naturschutz.

Wir sollten den Garten Eden vielleicht weniger mähen und stattdessen lieber gelassen auf das Paradies warten!

Naturschutz und die Sehnsucht nach Wildnis als dem verlorenen Paradies sind, das dürfen wir nie vergessen, auch ein Zeichen von Wohlstand.

Ich danke allen Referenten für ihre Vorträge und wertvollen Diskussionsbeiträge zu unserem Symposium, von dem ich hier ein kurzes Resümee zu geben versucht habe. Ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme und Mitwirkung: Schön, dass wir wieder Ihre Gastgeber sein durften.

